

VINCE
FLYNN
EXTREME MEASURES

★ DER GEGENSCHLAG ★

Aus dem Amerikanischen von Alexander Rösch

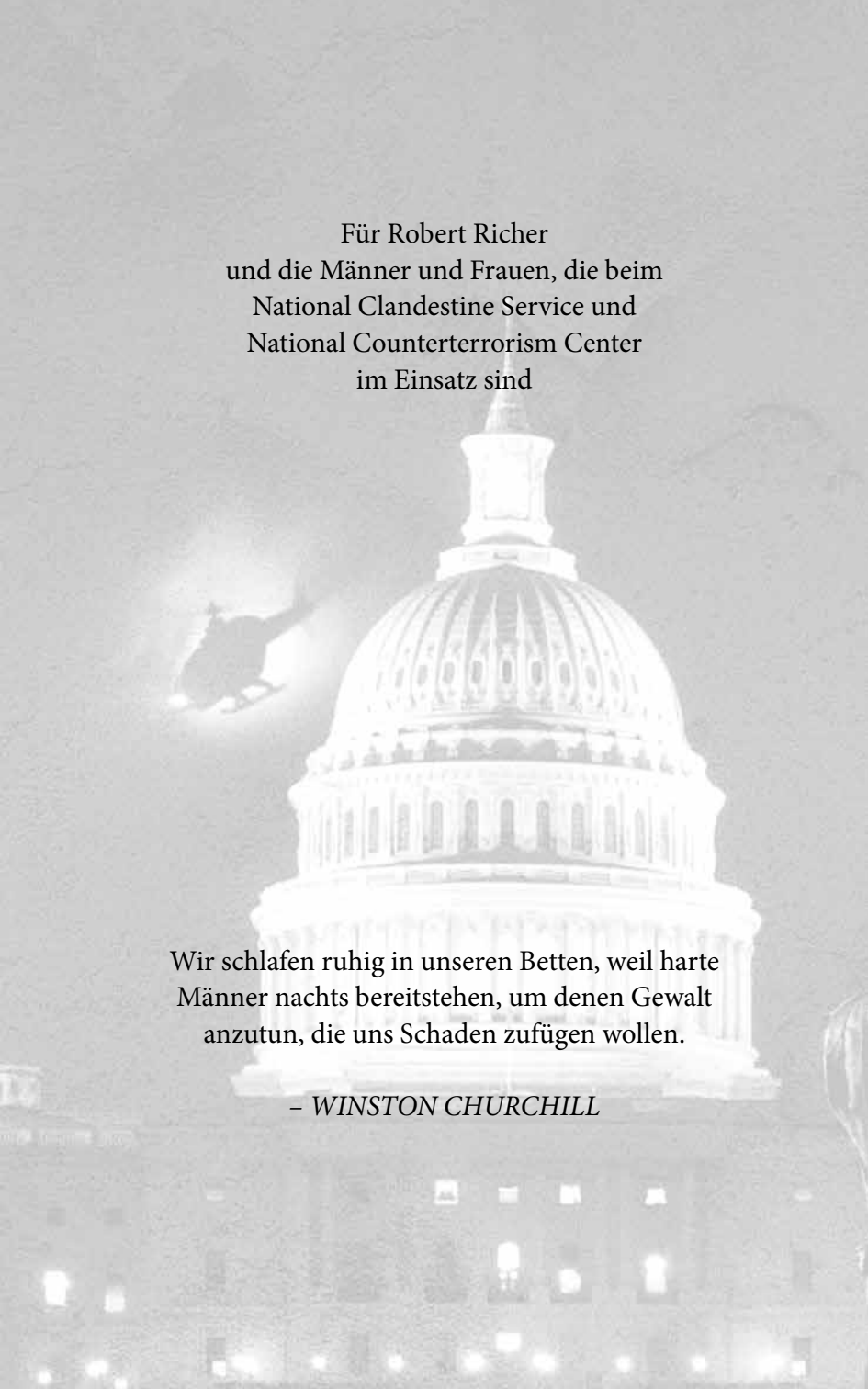
FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Extreme Measures*
erschien 2008 im Verlag Atria Books.
Copyright © 2008 by Vince Flynn

Hinweis: Dieser Roman ist Band 11 der *Mitch Rapp*-Saga.

1. Auflage September 2022
Copyright © dieser Ausgabe 2022 by Festa Verlag GmbH, Leipzig
Veröffentlicht mit Erlaubnis von Atria Books,
ein Unternehmen von Simon & Schuster, Inc., New York.
Titelbild: Arndt Drechsler-Zakrzewski
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-98676-020-5
eBook 978-3-98676-021-2



Für Robert Richer
und die Männer und Frauen, die beim
National Clandestine Service und
National Counterterrorism Center
im Einsatz sind

Wir schlafen ruhig in unseren Betten, weil harte
Männer nachts bereitstehen, um denen Gewalt
anzutun, die uns Schaden zufügen wollen.

- WINSTON CHURCHILL

1

BAGRAM AIR BASE, AFGHANISTAN

Mike Nash schaute besorgt auf die Uhr, dann auf die beiden Flachbildschirme. Die zwei Gefangenen schliefen tief und fest. Wenn alles nach Plan lief, wurden sie bald aus ihrem Schlummer gerissen. Die Gefangenen waren sieben Tage vorher bei einer Routinepatrouille aufgegriffen worden. Zu diesem Zeitpunkt ahnten die jungen GIs nicht, wer ihnen da ins Netz gegangen war. Diese Erkenntnis kam erst später, und zwar durch Zufall. Die Verantwortlichen auf dem Luftwaffenstützpunkt Bagram in Afghanistan separierten die beiden Männer daraufhin von den übrigen 396 feindlichen Kämpfern und alarmierten Washington.

Nash gehörte zu den Ersten, die informiert wurden. Um 2:23 Uhr morgens schrillte sein verschlüsseltes Handy am vergangenen Sonntag los. Der wachhabende Offizier des National Counterterrorism Center überbrachte ihm die Nachricht. Nash bedankte sich, legte auf und überlegte, ob er aufstehen und ins Büro fahren sollte oder nicht. Es war zwar aufregend, hochrangige Zielpersonen in die Finger zu bekommen, aber Nash wusste aus Erfahrung, dass die Leute in solchen Situationen übereinander herfielen und jeder die Lorbeeren zu ernten versuchte. Da er gerade erst aus London zurückgekehrt war, brauchte er den Schlaf viel dringender als die Anerkennung.

Weniger als eine Minute später klingelte das Telefon erneut. Diesmal war es die Vorgesetzte seines Vorgesetzten – Irene Kennedy, die CIA-Direktorin. Nash lauschte gut 20 Sekunden lang kommentarlos und meinte dann: »Ich kümmere mich darum.« Er gab seiner Frau einen Kuss, kletterte aus dem Bett, schlüpfte in ein paar bequeme Klamotten, sah kurz nach jedem seiner vier Kinder, schnappte sich die Reisetasche, die immer gepackt war, hinterließ eine kurze Notiz neben der Kaffeekanne und schoss zur Tür hinaus. Aufgrund seines Jobs dürfte die Familie nicht allzu überrascht auf seine Abwesenheit reagieren, wenn sie am Morgen aufwachte.

20 Minuten später traf er an der privaten Landebahn ein und stieg an Bord einer startbereiten Gulfstream 5. Sobald sie in der Luft waren, schweiften Nashs Gedanken zu den beiden Gefangenen ab. Er brauchte sich ihre Akten nicht vorzunehmen, weil er sie längst auswendig kannte. Er hatte die Daten über die Jahre nach und nach vervollständigt, wenn neue Erkenntnisse eintrafen. Das gehörte zu Mike Nashs besonderen Gaben. Es spielte keine Rolle, ob es sich um Baseballstatistiken handelte oder um Details über das Who's Who der weltweiten Terrorszene. Wenn er etwas gelesen hatte, konnte er es jederzeit abrufen. Nash begann, sich eine Strategie für die Befragung zurechtzulegen. Mit ebenso viel Instinkt wie Logik legte er Fallen aus und sah ihre Lügen voraus. Es mochte Wochen dauern, sie vollständig zu brechen, aber irgendwann redeten sie. Das taten sie immer.

Irgendwo über dem Ozean erreichte ihn die erste Nachricht, dass es Probleme gab. Während das Flugzeug in 14.000 Metern Höhe durch die Nacht flog, entfaltete sich das ganze Drama in Form beunruhigender Updates

aus Langley. Drei Senatoren hatten bei einem Besuch auf dem Stützpunkt Wind von den beiden neuen Häftlingen bekommen und verlangt, sie zu sehen. Der Basis-kommandant tat ihnen entweder aus purer Dummheit oder aus nacktem Kalkül, sich bei denjenigen einzuschleimen, die seine Karriere vorantreiben könnten, den Gefallen und verschaffte den Senatoren ein Gespräch mit den hochrangigen Gefangenen.

Hätte man Nash gezwungen, eine Liste der drei Politiker zusammenzustellen, die er am meisten verachtete, wären zwei dieser ›Faktenchecker‹ darauf aufgetaucht. Der dritte hätte zumindest eine ehrenvolle Erwähnung bekommen. Als Vorsitzende des Senatsausschusses für Justiz, des Senatsausschusses für bewaffnete Streitkräfte und des Senatsausschusses für Geheimdienstangelegenheiten bildeten sie ein mächtiges Trio. Außerdem verachteten sie allesamt die CIA. Nach ihrer einstündigen Unterredung mit den Gefangenen vermittelten die drei Senatoren dem Kommandanten der Basis in mehr als deutlichen Worten, dass sein Arsch auf dem Spiel stand. Die Vorsitzende des Justizausschusses ging noch einen Schritt weiter und drohte, wenn die Genfer Konventionen nicht buchstabengetreu eingehalten würden, werde sie ihn vor ihren Ausschuss zitieren und unter den Augen des amerikanischen Volkes für seine Verbrechen zur Rechenschaft ziehen.

Die Tatsache, dass einer der Gefangenen sich bei den Taliban Verdienste erworben hatte, indem er von der Koalition gebaute Schulen mit afghanischen Kindern in die Luft sprengte, schien für die Vorsitzende des Justizausschusses keine Rolle zu spielen. Es war ihr auch egal, dass die Gefangenen und ihre Organisation die Genfer

Konventionen nicht unterzeichnet hatten. Offenbar setzte sie andere Prioritäten. Den bigotten, sadistischen und kaltherzigen Menschen Toleranz, Respekt und Mitgefühl zu gewähren klang im Prinzip sehr edelmütig, war aber in der Realität der verlässlichste Weg, einen Krieg zu verlieren.

Einer der schwierigsten Aspekte von Nashs Arbeit bestand im Umgang mit den opportunistischen Politikern, denen er unterstellt war. Dieselben Senatoren hatten in den Monaten nach den Anschlägen auf New York und Washington lautstark nach erweiterten Maßnahmen verlangt. Hinter verschlossenen Türen äußerten sie ihre Besorgnis, dass die CIA bei Verhören nicht aggressiv genug vorging. Sie drängten auf den Einsatz extremer Befragungsmethoden und sicherten Langley zu, die Agency vor etwaigen Konsequenzen zu schützen. Nash fühlte sich an die Fabel vom Skorpion erinnert, der dem Frosch versprach, ihn nicht zu stechen, wenn der Frosch ihn über den Fluss mitnahm. Sie hatten den Fluss jetzt halb überquert. Genau wie in der Fabel gewannen die Instinkte die Oberhand, der Stachel war draußen und alle drohten zu ertrinken.

Er blickte auf die beiden Gefangenen, die friedlich in ihren warmen, sauberen Betten schliefen. Auf dem linken Monitor war Abu Haggani zu sehen, ein ranghoher Taliban-Befehlshaber, der für Selbstmordaktionen in Afghanistan verantwortlich zeichnete. Es wurde geschätzt, dass seine Anschläge mehr als 3000 Zivilisten und weitere 43 Koalitionssoldaten das Leben gekostet hatten. Der Mann war berüchtigt dafür, absichtlich Frauen und Kinder ins Visier zu nehmen, um seine afghanischen Landsleute von der Zusammenarbeit mit den Koalitionstreitkräften

abzuhalten. Sein Schicksalsgenosse hieß Mohammad Al-Haq, Verbindungsmann der Taliban zu Al-Qaida und einer der engsten Vertrauten von Mullah Omar. Während Nash sich schamlos am Gedanken weidete, Haggani starke Schmerzen zuzufügen, war es Al-Haq, der ihn am meisten interessierte. Er galt als wichtiges Bindeglied zwischen Al-Qaida und den Taliban. Die Geheimnisse, die er mit sich herumtrug, waren von unschätzbarem Wert.

Nash hatte in den ersten drei Tagen maximal vier Stunden täglich mit jedem Häftling verbringen dürfen. Alle Sitzungen wurden strikt überwacht und aufgezeichnet. Keine Stresspositionen, kein Schlafentzug, keine laute Musik oder Geschrei, kein Schlagen oder Ohrfeigen, keine Mangelernährung und keine Manipulation der Temperatur in ihren Zellen. Bereits die bloße Androhung körperlicher Gewalt musste von den Anwälten in Washington genehmigt werden.

Am Mittwoch fand Nashs Sitzung ein vorzeitiges Ende, nachdem er Al-Haq mitgeteilt hatte, mit General Abdul Rashid Dostum gesprochen zu haben. Der ehemalige Befehlshaber der Nordallianz und Führer der usbekischen Gemeinschaft war für seinen Hass auf die Taliban bekannt. Nash behauptete, veranlasst zu haben, ihn am Morgen in Dostums Gewahrsam zu übergeben. Al-Haq hätte fast einen Ziegelstein geschissen bei der Aussicht, in der Gewalt eines Mannes zu landen, der genauso brutal agierte wie er und seine Kollegen. Die Angst in Al-Haqs Augen wirkte aufrichtig. Nash beobachtete ihn genau, während der Gefangene nach einer Möglichkeit forschte, diesen Albtraum abzuwenden. Nash hatte schon Dutzende von Männern in solche Situationen gebracht. Sie blickten immer zuerst zu Boden und dann

nervös nach links und rechts, während sie krampfhaft versuchten, sich etwas einfallen zu lassen, um ihren Hintern zu retten. Die Wahrheit spielte für ihn zunächst keine Rolle. Er wollte lediglich erreichen, dass sie redeten. Die Lügen konnte er im Nachhinein aussortieren.

Unglücklicherweise platzte im selben Moment, als Al-Haq zu reden anfang, ein Luftwaffenoffizier in den Raum und stoppte die Befragung. Nash wurde von Anwälten des Justizministeriums in Washington angerufen und gewarnt, die Grenze des Erlaubten überschritten zu haben. Der Vorfall entfachte einen heftigen Schlagabtausch zwischen der CIA, dem Weißen Haus, dem Justizministerium und Senatorin Barbara Lonsdale, der Vorsitzenden des Justizausschusses. Während die zuständigen Juristen miteinander stritten, forschte Nash nach Möglichkeiten, die Blockaden zu umgehen, statt sie zu überwinden. In dieser Phase entschied er, mit Mitch Rapp zu telefonieren.

Er blickte erneut auf die Armbanduhr. Ein paar Minuten vor Mitternacht. Rapp und die Kavallerie sollten jeden Moment eintreffen. Den beiden schlafenden Strolchen drohte ein böses Erwachen. Sie hatten drei anständige Mahlzeiten am Tag bekommen, Betten, die bequemer waren als das Feldbett, auf dem Nash schlief, Gebets-teppiche, eine druckfrische Ausgabe des Koran und heiße Duschen. Ihre Sturheit wuchs mit jedem weiteren Tag, an dem sie merkten, dass man sie nicht folterte. Dieses trügerische Gefühl von Sicherheit stand im Begriff, sich auf eine äußerst reale und möglicherweise gewalttätige Weise in Luft aufzulösen.

2

DREILÄNDERECK, SÜDAMERIKA

Der Mann schritt langsam durch den Raum, die Hände fest hinter dem Rücken verschränkt. Er betrachtete die sieben übrigen Anwesenden, die an dem grob aus Brettern zusammengezimmerten Tisch saßen, mit wachsender Sorge. Es war sechs Monate her, dass sie Pakistan verlassen hatten, und noch immer wirkten sie nicht bereit. Sie standen kurz davor, aber das reichte ihm nicht. Der kleinste Fehltritt konnte zur Katastrophe führen, wie bei anderen, die es vor ihnen versucht hatten.

Karim Nour-Al-Din dachte zurück an ihre Reise und all die Mühen, die er in die Formierung seiner Eliteeinheit gesteckt hatte. Sie waren als Gruppe nach Peschawar gereist, hatten ihre Waffen abgegeben, die Haare abgeschnitten, die Bärte abrasiert und Fotos für ihre neuen Pässe anfertigen lassen. Eine Woche später befand sich jeder von ihnen im Besitz eines fachmännisch gefälschten Dokumentensatzes, zweier Kreditkarten und Flugtickets. Einige reisten durch Afrika, andere in den Orient oder an den Pazifik. Keiner von ihnen reiste jedoch nach Europa, Australien oder in die Vereinigten Staaten. Diese Regionen waren tabu. Zwei Wochen später trafen sie in einer der verruchtesten und verkommensten Städte der Welt erneut zusammen.

Karim war noch nie in Ciudad del Este gewesen, und es wäre auch nicht seine erste Wahl gewesen, aber sobald Ayman Al-Zawahiri den Vorschlag machte, wusste Karim, dass ihre Reise dorthin führen würde. Die Nummer zwei

der Al-Qaida zeigte sich selten offen für Vorschläge und grundsätzlich nie offen für Diskussionen. Diejenigen, die mutig oder töricht genug gewesen waren, ihm zu widersprechen, lebten nicht mehr. Als Zawahiri also die abgelegene südamerikanische Stadt vorschlug, nickte Karim lediglich und meinte, das bekäme er schon irgendwie organisiert. Er traf als Erster in der Stadt ein. Nachdem er einen Tag damit verbracht hatte, durch die schmutzigen Straßen zu streifen, entschied er, dass er Zawahiris Zorn riskieren und seine Männer verlegen musste.

Ciudad del Este wurde von Drogendealern, Menschenhändlern, Waffenschmugglern und Mafiosi beherrscht. An jeder Ecke stolperte man über Falschgeld und Produktplagiate. Es gab mehr Spielhöllen als Gotteshäuser. Steuer-sünder, Vergewaltiger, Pädophile und Mörder flohen nach Ciudad del Este, um dem langen Arm des Gesetzes zu entgehen. Perfekt gelegen an der *Triple Frontera* – am Dreiländereck, wo Paraguay, Brasilien und Argentinien aufeinandertrafen –, galt die Stadt als sicherer Hafen für Kriminelle. Die Konkurrenzkämpfe zwischen den Behörden der drei Länder, der dichte Dschungel und das trübe Wasser des Paraná-Flusses erzeugten eine toxische illegale Mixtur.

Zawahiri hatte sich sogar allen Ernstes zur Behauptung verstiegen, dass ihm Ciudad del Este gefallen werde. Er meinte, die Stadt erinnere an Peschawar, die pakistanische Stadt, die als Hauptversorgungszentrum im Kampf diente, die Ungläubigen aus ihrem Land zu vertreiben. Aber das Einzige, was die beiden Städte verband, waren Drogen, Waffen und ärmliche Menschen. Ansonsten hätten sie kaum unterschiedlicher sein können. Peschawar war eine

Stadt im Kriegszustand. Eine Stadt mit vielen Fraktionen und Clans, die ein Ziel vereinte. Eine Stadt mit einer religiösen Mission.

Ciudad del Este war hingegen ein gottloser Ort. Chinesen, Mexikaner, Kolumbianer, Syrer, Libanesen, Palästinenser, Eurotrash, russische Schlägertypen und jede andere Sorte von verwerflichen Naturen huschten durch die Gassen, jeder allein auf das eigene Wohl bedacht. Es gab kein übergeordnetes Ziel. Niemand hielt sich zurück, egal aus welchem Grund. Allein die Gesetzlosigkeit des Ortes musste früher oder später die Aufmerksamkeit der Amerikaner auf sich ziehen.

Karim ging davon aus, dass die CIA keine Mühe hatte, Leute in die unterschiedlichen Fraktionen einzuschleusen. Er stellte sich vor, wie amerikanische Geheimdienstler das Gebiet mit seinen fast 200.000 Einwohnern durchkämmten. Mit ihren unerschöpflichen finanziellen Reserven und dem technologischen Vorsprung dürfte es für sie ein Leichtes sein, in Erfahrung zu bringen, was vor sich ging. Er und seine Männer würden innerhalb einer Woche auf Überwachungsfotos landen und innerhalb eines Monats verschwinden. Genau wie die anderen Teams, die er entsandt hatte. Wenn Amerikaner, Briten und Franzosen nicht davor zurückschreckten, seine Mitstreiter von den Straßen der europäischen Großstädte zu holen, was hinderte sie daran, es an diesem gesetzlosen Ort zu tun?

Karim verbrachte zwei Tage mit der Suche nach einer Lösung und stieß dann auf eine Idee, von der er glaubte, dass sie funktionieren könnte. Er traf sich mit einem libanesischen Waffenhändler, der in die Ermordung von Premierminister Rafiq Hariri verwickelt war. Nach zwei

Jahren auf der Flucht galt sein Name nunmehr als rein-
gewaschen; zweifellos weil große Mengen Bargeld in den
Händen der richtigen Leute gelandet waren. Nun kehrte
er in seine Heimat Libanon zurück. Der Mann besaß
ein abgelegenes Stück Land, das er loswerden wollte.
In gedämpftem Ton und mit verschwörerischem Blick
erklärte er Karim, dass es der perfekte Ort sei, um dem
Trubel der Stadt zu entfliehen.

Er musste ihm beipflichten. Die 100 Hektar große
Fläche war förmlich aus dem Regenwald herausgeschnit-
ten worden und nur per Hubschrauber oder zu Fuß
erreichbar. Die nächstgelegene Straße befand sich gut
zehn Meilen entfernt, aber der Weg durch den Regen-
wald fühlte sich eher wie 100 Meilen an. Die vorhandenen
Gebäude bestanden lediglich aus Betonplatten und Well-
blechdächern. Außerdem war das Grundstück rundum
eingezäunt. Es gab einen Dieseldieselmotor für die Beleuch-
tung. In Anbetracht seiner mangelnden Ressourcen schien
es Karim die perfekte Lösung zu sein. Er kaufte alles für
50.000 Dollar und ließ das Geld auf ein Konto überweisen.
Seine Männer, die inzwischen eingetroffen waren, wurden
in das provisorisch errichtete Lager gebracht, und die Aus-
bildung ging in ihre ernsthafte Phase über.

Das war vor fast sechs Monaten gewesen, und sie
hatten in relativ kurzer Zeit eine Menge erreicht. Karim
blickte zufrieden nach unten, wo der erste Mann seine
Bombe fertig zusammengebaut hatte. Farid, wer sonst?
Er war bei allem der Schnellste. Drei weitere Männer
beendeten die Aufgabe zügig. Karim schaute auf die Uhr.
Vor einiger Zeit hatten sie fast eine Stunde gebraucht,
um die Einzelteile zusammensetzen. Das Ziel lag bei
zehn Minuten oder weniger. Inzwischen waren neun

vergangen. Zwei weitere Mitstreiter waren Sekunden später fertig, nur Zachariah scheiterte an der vorgegebenen Zielmarke.

Der einzige Ägypter der Gruppe legte das Werkzeug zur Seite und blickte mit einem verlegenen Lächeln auf: »Mein Onkel wäre sehr enttäuscht.«

Ein paar der Männer kicherten. Karim tat es nicht. Dafür war die Lage zu ernst. Sie sollten in ein paar Tagen aufbrechen, und dank dieses Idioten waren sie noch nicht bereit. Karim hatte sie fast sechs Monate lang ohne Pause getriezt, um sie zu Elitekriegern zu formen. Nun, wenigstens bei vier von ihnen war es gelungen. Zwei weitere schlugen sich ganz wacker, aber er durfte sie nie länger aus den Augen lassen. Allein dieser Totalausfall bremste sie aus.

Karim wandte sich von der Gruppe ab und spähte durch die mit Rostflecken bedeckte Scheibe auf den stetigen Regen. Er kam sich isoliert vor. Alles fühlte sich fremd an. Zu üppig, zu feucht, es gab viel zu viel Ungeziefer. Die Wüste war besser geeignet, um mit Allah zu kommunizieren, und die Höhenlagen Afghanistans waren viel, viel besser geeignet, um mit anderen Anführern Taktiken auszuloten. Er vermisste den Beistand und die Ratschläge von Gleichgesinnten. Er war allein hier im Dschungel und stand vor einer äußerst schwierigen Entscheidung. Er musste ein Urteil fällen, was mit Zachariah geschehen sollte, und zwar umgehend.

3

BAGRAM AIR BASE, AFGHANISTAN

Nash hörte sie kommen, ebenso wie der Airman, der am Dienstpult saß. Der junge Mann aus Arkansas schielte kurz auf den Flachbildschirm. Ein besorgter Blick trat auf sein Gesicht. Nash wusste, dass er das Videobild der Sicherheitskamera am Haupteingang vor Augen hatte. Auf dem Luftwaffenstützpunkt Bagram herrschte selbst um 0:21 nachts reger Betrieb, aber die meiste Action spielte sich drüben auf dem Flugfeld ab. Die Taliban agierten gern nachts, also waren die Piloten von Air Force und Army auf der Jagd. Vorgeschobene Operationsbasen wurden mit Bündelabwürfen versorgt, Special-Forces-Teams bereiteten sich auf Einsätze vor und Verwundete kamen und gingen. Der Stützpunkt beanspruchte etwa 340 Hektar und es hielten sich zu jeder Zeit mindestens 4000 Mitarbeiter dort auf. Eine Stadt für sich, trotzdem stand das Gemäuer, in dem sie sich aufhielten, abseits der ausgetretenen Pfade.

Die Hauptinternierungseinrichtung befand sich unweit des Zentrums des Stützpunkts, fast eine halbe Meile entfernt. Das Hilton, wie sie es gern nannten, war voll automatisiert, mit Überwachungsgeräten in jeder der acht Zellen und zwei Verhörräume. Alle Zellentüren sowie die massive Haupttür aus Stahl, die zu den Hafträumen führte, mussten von der Steuerbaracke aus per Funksignal geöffnet werden. Nur zwei Wege führten hinein und heraus, und für beide brauchte man den passenden Ausweis und einen aktuellen Zugangscode. Nash hatte Rapp beides im Voraus übermittelt.

Nun schlenderte er betont gelassen zum Schreibtisch und fragte: »Was gibt's, Seth?«

Der 19-Jährige wirkte weiterhin besorgt. »Sieht aus, als bekämen wir unangemeldeten Besuch.«

»Wen?«, fragte Nash, obwohl er genau wusste, um wen es sich handelte.

»Weiß nicht.«

Ein metallisches Klicken ertönte, als der Schließmechanismus der Haupttür entriegelt wurde. Schritte waren zu hören, dann betraten sechs Männer in olivgrünen und hellbraunen Airman Battle Uniforms, kurz ABUs, den Raum. Mitch Rapp führte sie an.

Ein schwarzer Adler an beiden Kragenseiten signalisierte, dass er den Airman in der Hierarchie um Längen überragte. Als er sich dem Schreibtisch näherte, sprang der Jüngere auf und salutierte. Rapp erwiderte die Ehrenbezeugung. »Rühren!«, befahl er. »Sind Sie Airman First Class Seth Jackson?«

»Ja, Sir.«

»Ich bin Colonel Carville. Air Force Office of Special Investigations.« Rapps rechte Hand schoss zur Seite. Er schnippte mit den Fingern, und der Mann hinter ihm drückte ihm einen Umschlag in die Hand.

Rapp zog den Brief aus dem Kuvert und hielt ihn hoch, damit der junge Flieger ihn lesen konnte. »Ein Schreiben vom Secretary der Air Force«, verkündete Rapp in befehlshaberischem, schneidigem Tonfall, »das mich autorisiert, vorübergehend das Kommando über diese Vernehmungseinrichtung zu übernehmen. Haben Sie irgendwelche Fragen, Jackson?«

Der junge Flieger schüttelte nervös den Kopf. »Nein, Sir.«

»Gut.« Rapp drehte sich zu Nash und musterte ihn von Kopf bis Fuß. Nash trug einen olivgrünen Fluganzug ohne Namen oder Rangabzeichen. »Wer sind Sie?«

Nash grinste. »Das weiß nur ein begrenzter Kreis von Personen, Colonel.«

»OGA«, schlussfolgerte Rapp angewidert. Das Akronym stand für Other Government Agency, was ein Euphemismus für die CIA war. »Ihr verdammten Spione. Ihr macht mehr Ärger, als ihr wert seid.« Rapp wandte sich erneut an Jackson. »Sie sind bis sieben Uhr im Dienst?«

»Das ist korrekt, Sir.«

»Mitkommen. Sie auch«, sagte er an die Adresse von Nash gewandt. Rapp führte sie in den Gang. Links und rechts befanden sich Büros. Rapp öffnete die Tür auf der linken Seite und forderte einen der Männer aus seinem Gefolge auf: »Chief, entfernen Sie das Telefon und den Rechner aus diesem Büro und sorgen Sie dafür, dass dieser Schnüffler nicht abhaut, bevor ich es erlaube.«

Rapp wanderte zurück in den Korridor und öffnete die andere Tür. Er sah den jungen Airman an. »Rein mit Ihnen, Jackson. Ich gehe davon aus, dass ich Ihnen vertrauen kann und Sie keine heimlichen Anrufe tätigen ... keine E-Mails ... überhaupt keine Kommunikation. Ist das klar?«

»Ja, Sir.«

»Gut. Legen Sie sich auf die Couch und verlassen Sie den Raum nur, wenn ich Sie dazu auffordere. Verstanden?«

»Ja, Sir.«

Rapp schloss die Tür, trat auf den Flur und zog die andere Bürotür auf. Nash empfing ihn mit einem breiten

Grinsen im Gesicht. Nach einem kurzen Händedruck schlenderten sie am Kontrollraum vorbei in eine kleine Cafeteria. Vier der fünf Männer, die Rapp begleitet hatten, warteten dort bereits. Nash näherte sich dem Ältesten der Delegation und reichte ihm die Hand.

»General Dostum, danke, dass Sie die Reise auf sich genommen haben.«

Sowohl Nash als auch Rapp überragten den 1,72 Meter großen General um mehr als zehn Zentimeter. Das Auffälligste an ihm war der Kontrast zwischen schwarzem Bart und kurz geschorenem grauen Haarschopf. Der ehemalige General der Nordallianz schlug Nashs Hand zur Seite und zog ihn in eine feste Umarmung. Er lachte und sagte in stark akzentuiertem Englisch: »Für Sie ist mir kein Weg zu weit, Mike.«

Nash war der erste Amerikaner, der sich nach der Ermordung des Nordallianz-Kommandeurs Ahmad Shah Massoud mit General Dostum getroffen hatte.

Er ebnete den Weg für die Ankunft von Kämpfern der Fifth Special Forces Group der U.S. Army und eine spätere Offensive, die die Taliban aus dem Norden vertrieb. Dostum mochte ein skrupelloser Warlord und einer der größten Opiumexporteure Afghanistans gewesen sein, aber er verhielt sich auch sehr loyal gegenüber jenen, die ihm geholfen hatten, sein Land den Taliban und Al-Qaida zu entreißen.

Nash musterte Dostum und fragte: »Selbst wenn Sie sich dadurch Ärger mit dem US-Militär einbrocken?«

»Ihr Militär hat wichtigere Dinge zu tun. Das Schlaueste wäre, mir alle Gefangenen zu übergeben.«

»Das würde Ihnen gefallen, was?«

Rapp schaute auf die Uhr.

»General, wir sind ein bisschen knapp mit der Zeit. Um sicherzugehen, sollten wir bis 0600 fertig sein und von hier verschwinden. Damit bleiben uns etwa fünfeinhalb Stunden.« Rapp richtete seine Aufmerksamkeit auf Nash. »Willst du noch etwas besprechen, bevor wir loslegen?«

Nash hatte sich viele Gedanken darüber gemacht, wie sie die begrenzte Zeit am besten nutzten. Er hatte beschlossen, dass er und Dostum sich um Al-Haq kümmern, während Rapp das Verhör von Haggani übernahm.

Sie hatten ihre Strategie bereits abgestimmt, aber mit Mitch als Partner musste Nash einen Punkt noch einmal betonen.

»Nicht vergessen: keine sichtbaren Wunden.«

»Wie soll ich ihn dann zum Reden bringen?«, beschwerte sich Rapp.

»Sei kreativ.«

»Ich kann ihm also nicht einfach die Kniescheiben zerschießen?«

General Dostum wirkte ganz begeistert von der Vorstellung. Die beiden machten Nash extrem nervös. »Leute, wir dürfen keine Spuren hinterlassen.«

Rapp lächelte.

»Keine Sorge, ich habe etwas ganz Besonderes vorbereitet.« Rapp schaute sich suchend um und fragte: »Marcus, hast du die Ratten mitgebracht?«

4

DREILÄNDERECK, SÜDAMERIKA

Karim hatte in Afghanistan gegen die Amerikaner gekämpft und die Konsequenzen ihrer guten Ausbildung am eigenen Leib erlebt. Seine Dschihadisten-Kollegen behaupteten oft, dass die beeindruckende Tötungsrate der Amerikaner allein auf die Tatsache zurückzuführen sei, dass sie den Luftraum kontrollierten. Karim wusste es besser. Er hatte es mit ihren Hunter-Killer-Teams zu tun bekommen: autonomen, tief vordringenden Einheiten, die hinter feindlichen Linien verheerende Schäden anrichteten. Karim hielt sich gerade erst einen Monat in der Region auf, als sie ein Bericht von Einheimischen erreichte, dass ein einzelner amerikanischer Hubschrauber sieben Männer auf einem Berggipfel in der Nähe abgesetzt hatte.

Kurz nach Mitternacht befahl Karims Kommandant einen Sturmangriff auf ihre Stellung. Fast 200 Mann beteiligten sich an der Aktion. Zwei Züge mit jeweils etwa 30 Bewaffneten erklommen den Berg, der Rest hielt sich zum Nachrücken bereit. Das erste Team griff von Osten her an, das zweite von Westen. Die führenden Elemente beider Gruppen schafften es bis auf zehn Meter an den Gipfel heran, dann ging alles schief. In erhöhter und befestigter Stellung lösten die Amerikaner ihre Falle aus. Insgesamt fünf Männer kehrten unverletzt zurück. Die Verwundeten blieben in der eisigen Bergluft liegen und schrien um Hilfe.

Der undisziplinierte Kommandant befahl sofort einen zweiten Angriff und forderte die Mörserteams auf, das

Feuer zu eröffnen. Sie merkten schnell, dass die Amerikaner einen Scharfschützen in ihren Reihen hatten. Alle sechs Männer, die die drei Mörserrohre bemannten, wurden innerhalb von Sekunden nach Abfeuern des ersten Schusses umgemäht. Eine weitere Welle von 60 Mann stieg den Berg hinauf, diesmal feuerten sie bereits während des Vorstoßes. Zwei Stunden später humpelte eine Handvoll Gestalten ins Tal und schwor, dass sich eine ganze Kompanie Rangers auf dem Gipfel verschanzt habe. Der Kommandant wollte nichts davon hören. Er befahl Karim, mit seiner frisch formierten Einheit aus 38 saudischen Freiheitskämpfern die Stellung anzugreifen.

Karim blickte auf diese Nacht als prägenden Moment in seinem Leben zurück. Er hatte die Lage sowohl taktisch als auch psychologisch durchschaut. Der Kommandant war Taliban und hatte das Gebiet bereits vor dem Fall der amerikanischen Türme kontrolliert. Wenn sich herumsprach, dass er sieben Amerikaner nicht aus dem eigenen Hinterhof vertreiben konnte, stand ihm eine Demütigung bevor. Lieber opferte er 200 gute Kämpfer, als sich dem öffentlichen Spott auszusetzen.

Als er in dieser Nacht in den Bergen stand, überkam Karim ein unglaubliches Gefühl von Ruhe. Er verzichtete auf jegliche Diskussion mit dem Kommandanten. Er wusste, wenn er den Befehl verweigerte, würde er als Feigling gebrandmarkt und zurück nach Saudi-Arabien geschickt werden, um den Rest seines Lebens in Schande zu verbringen. Wenn er seine Männer den Hügel hinauf führte, kam er dagegen gemeinsam mit den meisten seiner Männer um. Da seine Wahlmöglichkeiten begrenzt waren, entschied er sich für die einfachste und direkteste Option. Karim zog seine Pistole, schoss dem Kommandanten in

den Kopf und löste ihn kurzerhand als Befehlshaber ab. Er schickte Läufer für mehr Männer und Artillerie los und ließ die Verwundeten abtransportieren. Im Halbdunkel der Morgendämmerung, gerade als die einsame Artillerie in Position gebracht wurde, hörte Karim das gleichmäßige Flattern eines Hubschraubers, dessen Rotoren in der dünnen Bergluft darum kämpften, in der Luft zu bleiben. Als der Lärm lauter wurde, schnappte er sich ein Fernglas mit hoher Leistung und richtete es auf den Gipfel. Staunend verfolgte er, wie sieben Männer in den Bauch des amerikanischen Ungetüms kletterten und auf der anderen Seite des Bergrückens verschwanden.

Nach diesem ungleichen Kampf hatte sich Karim auf das Studium der amerikanischen Spezialeinheiten gestürzt. Schnell lernte er, dass nicht nur überlegene Waffen und Taktiken sie so effektiv machten, sondern auch strikte Selektion und hartes Training. Von den sieben Männern, die bei ihm am Tisch saßen, hatte er fünf in Afghanistan kommandiert und für diese Operation handverlesen. Die anderen beiden wurden ihm von Zawahiri aufgedrängt. Der arrogante Mann hatte darauf bestanden, dass sie zu seinen absolut besten Kämpfern zählten. Als Karim herausfand, dass es sich bei Zachariah um Zawahiris Neffen handelte, wurde ihm sofort klar: Der talentlose Schreiberling war mitgeschickt worden, um die Entwicklungen im Auge zu behalten und seinem Onkel regelmäßig Bericht zu erstatten.

Der Ägypter zog den Rest des Teams nach unten. Er belegte bei jeder Übung den letzten Platz und gefährdete den Erfolg der gesamten Mission. Karim rief sich in Erinnerung, wie die Amerikaner ihre Ausbildung organisierten. Der Auswahlprozess für ihre Eliteeinheiten war

zermürend. Bei der absoluten Elite, etwa den SEALs, bewegte sich die Durchfallquote im Bereich von 80 Prozent. Karim versuchte, sich an das Wort zu erinnern, das sie benutzten. Es hatte etwas mit Wasser zu tun. Nach kurzem Nachdenken fiel es ihm ein. Sie nannten es *washing out*. Karim gefiel die Formulierung. Sie besaß einen religiösen Unterton. Als ob man das Unreine oder Unwürdige einfach wegspülte. Es auswusch.

Er schaute zu Zachariah hinunter. Ihn zu seinem Onkel zurückzuschicken erschien ihm aus zwei Gründen zu riskant: Erstens könnte Zawahiri ihnen den Geldhahn zudrehen und das gesamte Team zurückbeordern; zweitens bestand das Risiko, dass dieser Schwachkopf auf dem Rückweg von einem Zollbeamten aufgegriffen wurde und die gesamte Operation auffliegen ließ. Karim befahl ein weiterer Augenblick der Klarheit. Das selbstgefällige Grinsen des Ägypters und die nur halb vollendete Bombe machten ihm die Entscheidung umso leichter. Die Mission zählte mehr als der einzelne Mann. Karim zog die 9-Millimeter-Pistole aus dem Oberschenkelholster, richtete sie auf Zachariahs Kopf und erschoss ihn.

5

BAGRAM AIR BASE, AFGHANISTAN

Nash näherte sich dem Zugang zum Zellentrakt und wartete auf das surrende Geräusch, das die Entriegelung des Schlosses begleitete. Rapp lief dicht hinter ihm und pustete

ihm in den Nacken wie ein Stier, der darauf wartet, in die Arena zu preschen. In Summe hatten sie weit über 100 Terroristen, Informanten und feindliche Kämpfer verhört. Bei neun früheren Gelegenheiten hatten sie ihre Talente kombiniert und den Verstand von Männern wie Abu Haggani und Mohammad Al-Haq gebrochen. Innerhalb von Wochen saugten sie alle Informationen aus ihnen heraus. Einzeln arbeiteten Rapp und Nash sehr effektiv. Gemeinsam tobten sie wie ein Hurrikan; in einem unerbittlichen Wirbel staute sich ihre Energie auf bis zum finalen Ansturm. Es gab keinen Zweifel, dass sie die Männer brechen konnten. Blieb nur die Frage, ob es ihnen in so kurzer Zeit gelang.

Ein Klicken ertönte, dann ein gleichmäßiges Summen. Nash stieß die Tür auf und sie betraten den Zellentrakt. Es gab vier Verschlüsse auf der linken und vier auf der rechten Seite, getrennt durch einen breiten Gang in der Mitte. Jeder Gefangene war in einem separaten, 30 Zentimeter über dem Boden schwebenden Kubus untergebracht, mit dem gleichen Abstand zum Zellennachbarn. Natürlich existierte eine lückenlose Video-Audio-Überwachung, hinzu kamen Türen aus von außen durchsichtigem Plexiglas.

Nash und Rapp durchquerten den gesamten Trakt und verharrten vor der letzten Tür rechts. Nash streckte die Hand nach dem Lichtschalter aus. Wäre es nach ihm gegangen, hätten die Lampen rund um die Uhr gebrannt, aber die Air Force hatte das Sagen.

Rapp sah den Gefangenen an, die in Falten gelegte Stirn verriet seine Missbilligung. »Sie haben ihm weder Schädel noch Bart rasiert?«

»Nein.«

Rapps Stirnrunzeln vertiefte sich und er murmelte ein paar Flüche in sich hinein.

»Das Gesetz über die Behandlung von Gefangenen besagt, dass es entwürdigend ist«, dozierte Nash mit gespielter Ernst.

»Entwürdigend«, ereiferte sich Rapp. »Der Kerl haust neun Monate im Jahr in einer Höhle. Seine Spezialität ist es, die Eltern von Kindern mit Downsyndrom davon zu überzeugen, ihren Nachwuchs als Selbstmordattentäter einzusetzen. Das Wort Würde gehört überhaupt nicht zu seinem Wortschatz.«

Nash dachte gar nicht erst daran, die Rechte einer Bestie wie Haggani zu verteidigen, aber heute Abend musste es anders ablaufen als bei ihren bisherigen Bemühungen. Er musste Rapp davon abhalten, zu weit zu gehen und Spuren zu hinterlassen, die den Vernehmungsspezialisten des Militärs am nächsten Morgen auffielen. »Wir wissen beide, dass er ein Stück Scheiße ist, und bei jeder anderen Gelegenheit wäre es mir egal, was du mit ihm anstellst, aber heute Abend wirst du dich ausnahmsweise mal zügeln.«

Das einzige Zugeständnis, das Rapp ihm gönnte, war ein leichtes Nicken. »Fangen wir an. Wir verschwenden Zeit.«

Nash zog ein kompaktes digitales Funkgerät aus der Tasche, drückte die Sendetaste und sprach ins Mikro: »Marcus, bitte öffne Nummer acht für mich.«

Sobald die Entriegelung surrte, riss Rapp die Tür auf und betrat den winzigen Würfel. Mit dröhnender Stimme brüllte er: »Guten Morgen, Sonnenschein.« Er riss Haggani die Decke weg. »Zeit zum Aufstehen, du Stück Scheiße!«

Abu Haggani trug einen orangefarbenen Häftlingsoverall. Er wälzte sich mit dem Blick eines wilden Hundes herum und entfesselte einen Schwall Spucke, der Rapp am Kinn traf.

Rapp blinzelte ein Mal, bevor er eine Flut von Schimpfwörtern ausstieß.

»Ich vergaß, dir zu sagen, dass er ein Spucker ist«, warnte Nash nachträglich.

»Verdammt«, fluchte Rapp, während er sich mit dem Ärmel das Gesicht abwischte und sein Wutpegel anstieg.

Haggani holte mit den Beinen aus und trat auf Rapp ein. Dieser wich rasch zurück und stolperte dabei fast über Nash. Er fand das Gleichgewicht wieder und erwischte dann Hagganis rechten Knöchel, kurz bevor dieser Tuchföhlung mit seinen Eiern aufnahm. Er packte den Fuß mit beiden Händen, wich einen ausgreifenden Schritt zurück und zerrte den Terroristen von der Matratze. Haggani schlug mit einem Knall auf dem Boden auf. Ehe er sich davon erholen konnte, bewegte Rapp den Fuß um 90 Grad nach links. Das bewirkte, dass Haggani sich aufrichtete und die Leistengegend entblöste. Rapp vollzog eine schnelle Drehung und nahm sie mit dem Absatz seines Springerstiefels ins Visier. Die Luft entwich pfeifend, als Haggani der Sauerstoff aus der Lunge getrieben wurde. Der Gefangene stöhnte laut und griff sich schützend in den Schritt.

Laut auf Dari fluchend, schleifte Rapp einen nun weitaus kooperativeren Haggani aus dem Zellenkubus in den Flur. Nash eilte voran und öffnete die nächste Tür. Als Rapp die Schwelle erreichte, erwachte Hagganis Widerstand zu neuem Leben. Er robbte nach vorn und angelte nach Rapps rechtem Bein, riss den Mund auf und

wollte die Zähne in den Oberschenkel des Amerikaners versenken. Rapp sah die Attacke kommen. Gerade als Haggani zubeißen wollte, holte er zu einem Ellbogen-schlag aus, der den Afghanen oberhalb des rechten Auges traf. Die Wucht war so enorm, dass Hagganis Kopf zurückschnellte und er mit der vollen Länge des Oberkörpers auf den Boden klatschte. Die Augen rollten in den Höhlen zurück und er erschlaffte. Eine dünne, etwa zwei Zentimeter lange, purpurrote Linie zeichnete sich dort ab, wo die rechte Augenbraue des Terroristen endete. Für ein, zwei Sekunden passierte nichts, dann strömte Blut aus dem Cut.

»Um Himmels willen, Mitch.« Nash starrte ihn vorwurfsvoll an.

»Was sollte ich denn machen? Mich von ihm beißen lassen?«

»Nein, aber du hättest ihm keine Kopfwunde verpassen müssen.« Nash beugte sich vor, um den Schaden zu begutachten. »Ich fürchte, er muss genäht werden.«

»Daran können wir jetzt nichts mehr ändern.« Rapp packte Haggani an den Füßen und schleifte ihn durch die Tür, den Flur entlang und in den Verhörraum auf der linken Seite. Drinnen warteten zwei Männer. »Setzt ihn auf den Stuhl und fesselt ihn«, befahl Rapp. »Ich will nicht, dass er sich rühren kann. Falls er euch anspuckt, habt ihr meine ausdrückliche Erlaubnis, ihm die Scheiße aus dem Leib zu prügeln.«

Rapp kehrte in den Zellentrakt zurück. Nash wartete vor dem ersten Verschlag auf der linken Seite. Darin hockte Mohammad Al-Haq mit Gebetsperlen in der Hand auf der Bettkante. Das 49-jährige ranghohe Taliban-Mitglied sah eher aus wie 70. Haare und Bart waren fast vollständig

ergraut. Körperhaltung und knorrige Hände zeugten von dem harten Leben, das er fast 30 Jahre lang geführt hatte – zunächst als Revolutionär in den Siebzigern, als er gegen die eigene Regierung gekämpft hatte, später für die Sowjets in den frühen Achtzigern, wo es noch danach aussah, dass sie gewannen, und schließlich für die Mudschahedin, nachdem sich das Blatt gegen die Sowjets gewendet hatte. Nach dem Konflikt mit den Sowjets arbeitete Al-Haq mit unterschiedlichen Fraktionen der Nordallianz zusammen, darunter auch mit General Dostum, bevor er erneut die Fronten wechselte und zu den Taliban überlief. Al-Haq war der ultimative Opportunist. Seine Vorgeschichte deutete darauf hin, dass er extrem leicht zu bekehren sein dürfte.

Nash öffnete die Zellentür. »Mohammad, ich fürchte, die Zeit ist gekommen.«

Der bärtige Mann blickte mit nervösen Augen zu ihm auf. Bei ihm mussten sie kein Spucken oder Treten befürchten. »Wofür?«, fragte er auf Englisch.

»Für eine Wiedervereinigung mit deinem alten Weggefährten General Dostum.«

Der Mann schaute auf die Gebetsperlen und erhob sich dann auf Drängen von Nash. Zu dritt betraten sie den anderen Vernehmungsraum. Nash platzierte Al-Haq auf einem Stuhl mit dem Rücken zur Tür. Rapp wechselte auf die andere Seite des Tisches, beugte sich vor, stützte sich mit beiden Händen auf und starrte dem Gefangenen in die Augen. Auf Dari fragte er: »Mohammad, weißt du, wer ich bin?«

Der Gefangene zögerte und sah dann auf. Seine Pupillen inspizierten für einige Sekunden Rapps Gesicht, dann nickte er.



www.vinceflynn.com

VINCE FLYNN wird von Lesern und Kritikern als Meister des modernen Polit-Thrillers gefeiert. Dabei begann seine literarische Laufbahn eher holprig: Der Traum von einer Pilotenlaufbahn beim Marine Corps platzte aus gesundheitlichen Gründen. Stattdessen schlug er sich als Immobilienmakler, Marketingassistent und Barkeeper durch. Neben der Arbeit kämpfte er gegen seine Legasthenie und verschlang Bücher seiner Idole Hemingway, Ludlum, Clancy, Tolkien, Vidal und Irving, bevor er selbst mit dem Schreiben begann.

Insgesamt 60 Verlage lehnten sein Roman-Debüt ab. Doch Flynn gab nicht auf und veröffentlichte es in Eigenregie. Der Auftakt einer einzigartigen Erfolgsgeschichte: *Term Limits* wurde ein Verkaufsschlager, ein großer US-Verleger griff zu, die Folgebände waren fortan auf Spitzenpositionen in den Bestseller-Charts abonniert.

Der Autor verstarb 2013 im Alter von 47 Jahren infolge einer Krebserkrankung.

Der Anti-Terror-Kämpfer Mitch Rapp ist der Held in zahlreichen Romanen. Aufgrund des bahnbrechenden Erfolgs wird die Reihe in Absprache mit Flynns Erben inzwischen von Kyle Mills fortgesetzt.

Die Mitch-Rapp-Serie:

AMERICAN ASSASSIN – Wie alles begann

KILL SHOT – In die Enge getrieben

TRANSFER OF POWER – Der Angriff

THE THIRD OPTION – Die Entscheidung

SEPARATION OF POWER – Die Macht

EXECUTIVE POWER – Das Kommando

MEMORIAL DAY – Die Gefahr

CONSENT TO KILL – Der Feind

ACT OF TREASON – Der große Verrat

PROTECT AND DEFEND – Die Bedrohung

EXTREME MEASURES – Der Gegenschlag

PURSUIT OF HONOR – Codex der Ehre

THE LAST MAN – Die Exekution

THE SURVIVOR – Die Abrechnung (mit Kyle Mills)

ORDER TO KILL – Tod auf Bestellung (mit Kyle Mills)

ENEMY OF THE STATE – Der Verräter (mit Kyle Mills)

RED WAR – Die Invasion (mit Kyle Mills)

LETHAL AGENT – Die Pandemie (von Kyle Mills)

TOTAL POWER – In die Finsternis (von Kyle Mills)

AMERICAN ASSASSIN und KILL SHOT handeln chronologisch vor TRANSFER OF POWER, wurden aber später veröffentlicht.

Infos, Leseproben & eBooks: www.Festa-Verlag.de